

Wer hätte sich denn darum kümmern sollen, um so ein Verdingkind?“, fragt Gertrud Schianchi, eine liebevolle und zarte alte Frau. Sie strahlt Sanftheit und innere Stärke aus. Gertrud Schianchi war so ein Verdingkind. Sie lebt heute in Winterthur. Im Jahr 1935 beginnt ihre Geschichte. Ihre Kindheit würde man niemandem wünschen, eine Kindheit, die sie mit zwei klaren Worten beschreibt: „umgeschubst und kei fixes Dihai“. Dihai bedeutet Zuhause. Ihre Mutter war nicht in der Lage, die Kinder zu erziehen. „Sie het eifach gebore.“ Der Vater wollte kein Sorgerecht übernehmen und verschwand in das Nachbarland Österreich. Das war der Grund, weshalb sie und all ihre Geschwister zu Verdingkindern wurden. Insgesamt waren es sechs, von denen jedes seinen eigenen, mehr oder weniger schweren Rucksack mit sich trug. Gertrud Schianchi verbrachte ihr erstes Lebensjahr bei ihrer Oma. Es klappt eine große Lücke in ihrer Erinnerung. Sie konnte auch niemanden fragen, da keine Person mehr weiß, wo Gertrud wann genau war.

Man muss die Dinge beim Namen nennen

Die Verdingung von Kindern ist ein dunkles Kapitel der Schweiz. Gertrud Schianchi war eines davon.

Die nächste klare Erinnerung führt sie zu einem Kinderheim in Romanshorn im Kanton Thurgau, wo sie einige Zeit verbrachte, bevor sie im Alter von zwölf Jahren auf einen Bauernhof zum Arbeiten kam und ihre Verdinggeschichte begann. Ein Mindestalter gab es nicht. Die Gemeinde entschied darüber, wann die Kinder reif genug waren, verdingt zu werden. Die Verdingung von Kindern ist ein dunkles Kapitel der Schweiz. Von 1800 bis in die 1960er-Jahre wurden dort Kinder verdingt. Die Behörden entzogen sie ihren Eltern – etwa dann, wenn diese zu arm waren, sie selbst durchzubringen. Nicht nur Armut war ein Problem, auch uneheliche Kinder und Scheidungskinder waren betroffen. Die Kinder wurden an Bauernfamilien übergeben, manche sogar versteigert. Sie fungierten dort als Arbeitskräfte, vergleichbar mit Knechten. Die Kinder

wurden zum Teil geschlagen, misshandelt, mussten im Stall schlafen, hatten Hunger. Den schrecklichen Arbeitsbedingungen oder den Übergriffen wurde nur selten nachgegangen, nicht zuletzt weil die Pflegefamilien von den Behörden kaum kontrolliert wurden. Das verdrängte und verschwiegene Thema wurde erst spät und langsam aufgearbeitet. Allmählich begannen die Opfer, öffentlich über ihre Erfahrungen zu sprechen. An einem Gedenkanlass für ehemalige Verdingkinder am 11. April 2013 in Bern bat die Schweizer Justizministerin Simonetta Sommaruga öffentlich im Namen des Bundesrates bei den Betroffenen um Entschuldigung für das Leid, das ihnen angetan wurde. Später gewährte die Schweizer Regierung den Betroffenen einen „Solidaritätsbeitrag“ in Höhe von 25.000 Schweizer Franken als Entschädigung. Etwa 9000 Betroffene meldeten sich, doch die Zahl der noch lebenden Verdingkinder dürfte weit höher liegen. Viele von ihnen scheuen den Kontakt zu den Behörden. „Erholung hatte ich nie“, bemerkt die heute bald 90-jährige Gertrud Schianchi. Ihr Weg führte sie von einem Bauernhof zum nächsten. Nicht jeder Hof war eine Qual. „Wenn du Glück hattest, hattest du Glück“, sagt sie, und man konnte auf einem Bauernhof arbeiten, wo man wie ein Mensch und nicht wie ein Gegenstand behandelt wurde.

Doch das Glück war nicht immer auf ihrer Seite. Gertrud Schianchi wurde auf einen Hof im Kanton Thurgau verdingt, wo sie nur eine Nummer war. Es war ihre erste Verdingung. Mit gerade mal zwölf Jahren musste sie den ganzen Tag schuften und „eine Drecksarbeit“ nach der anderen erledigen. Tagein, tagaus. „Im Winter musste ich draußen leicht bekleidet am Brunnen trogen, gefüllt mit eiskaltem Was-

ser, Kartoffeln waschen – stundenlang. Die Kartoffeln waren für die Schweine vorgesehen. Eines Tages verletzte ich mich bei der Arbeit draußen, ich blutete, doch niemand kümmerte sich um mich. Es war, als ob ich unsichtbar wäre“, erzählt sie. Obwohl die Gasteltern als auch die Kinder der Bauernfamilie schikanierten sie bei jeder Gelegenheit. „Ich wurde in einen Dornbusch geworfen, alles entzündete sich, aber niemand griff ein. Keiner schien meine Schmerzen zu bemerken, und wenn ich endlich mal baden durfte, wurde ich von den Buben beobachtet. Ich hatte keine private Minute.“ Sonntags war Ruhetag, doch selbst der schönste Tag der Woche war für das Kind alles andere als schön: „Ich musste stundenlang still auf einem Stuhl sitzen, ohne einen Laut von mir zu geben. Es war, als ob ich nicht das Recht hatte, mich zu bewegen oder zu sprechen.“ Zwei Jahre lang war Gertrud Schianchi auf diesem Bauernhof. Zwei Jahre ihrer Kindheit, die nur aus Arbeit und Schule bestanden. Jede Minute Arbeit wurde aufgeschrieben, um sicherzustellen, dass das Kind die vereinbarte Pflicht erledigte. Nach der Schule ging sie direkt an die Schufterei, ohne Pause. Wenn Gertrud sich verspätete, gab es heftige Beschimpfungen. Geschlagen wurde sie nie, doch sie betont, dass Worte beinahe denselben Schaden anrichten können – auf psychischer Ebene.

Gertrud Schianchi vermutet, dass die Nachbarn den Umgang mit ihr auf dem Bauernhof irgendwann der Gemeinde gemeldet haben, und so wurde sie auf einen neuen Bauernhof „ebenfalls im Kanton Thurgau verfrachtet“. Versteigert wurde sie zum Glück nie. Auf diesem neuen Bauernhof war Gertrud ein Mensch. Sie war nicht ein Verdingmädchen oder eine Magd, sie wurde als ganz normaler Mensch angesehen. Auf diesem Hof hatte sie eine gute Zeit. Gertrud verbrachte knapp drei Jahre an diesem Ort, bis zu ihrem 17. Lebensjahr. Dort lernte sie auch Nelly Schöni kennen. Sie war damals 21 Jahre alt und Bäuerin. Als Mitarbeiterin auf dem Hof arbeitete Nelly eng mit Verdingkindern zusammen. Auf die Frage, ob

sie Mitleid mit den Verdingkindern hatte, antwortet Nelly Schöni heute: „Na ja, nein, es war ganz normal, auf jedem Bauernhof arbeiteten Verdingkinder.“ Gertrud schätzte die Zeit bei Nelly sehr. Das Schönste war, dass sie eine gewisse Freizeit hatte und man am Sonntag, dem Ruhetag, zusammen plauderte und strickte. Mehr als 70 Jahre später treffen sich Nelly Schöni und Gertrud Schianchi wieder. Beide gingen nach ihrer gemeinsamen Zeit vollkommen verschiedene Wege, und nun sitzen sie zusammen in Nellys Küche, einer gemütlichen Stube in einem alten, knarrenden Bauernhaus, sie genießen den Kuchen und plaudern über die Vergangenheit. Nelly Schöni arbeitete noch einige Jahre auf demselben Bauernhof, bis sie ihren Mann kennenlernte und heiratete. Zusammen gründeten sie eine Bauernfamilie mit drei Kindern und führten ein erfülltes Leben. Gertrud Schianchi hingegen kehrte nie wieder aufs Land zurück. In der Stadt Winterthur lernte sie ihren Mann kennen und gründete dort ihre Familie.

Timea Schöni, Kantonsschule Trogen

Illustrationen von Zühlski

So ein Ding

Es handelt sich doch um Kinder: die Verdingung.

Hebammen lassen andere das Licht der Welt erblicken.

Bretter, die viel Geld bedeuten: Snowboards.

Schmerzliche Dinge kommen ans Licht

Der Verein Green Lamp unterstützt Hebammen in Äthiopien, unter anderem mit einem Solarkoffer

Wir können nicht vom Westen kommen und ihnen sagen, dass sie es so und so machen müssen. Wir müssen auf ihre Bedürfnisse und Kultur achten. Kommunikation vor Ort ist sehr wichtig. „Elf Jahre ist es her, seit Christina Blecher zusammen mit drei anderen Frauen beschloss, etwas in der Welt zu verändern. Sie lebt heute mit ihrer Familie in Hurden am Zürichsee. Mehrmals jährlich geht sie noch nach Äthiopien. „Wir müssen sehen, wo das Geld hinfließt“, erklärt die Schwedin, die 1991 in die Schweiz migriert ist. Die Idee stammt aus einem Buch, das Blecher gelesen hatte: „Half the Sky: How to change the World“ des Ehepaars Nicholas Kristof und Sheryl WuDunn. „Es geht um verschiedene Schicksale von Frauen auf der ganzen Welt. Von da an habe ich mich schlecht gefühlt, dass wir es hier so gut haben und andere eben nicht.“ Von Anfang an war klar, dass sich das Projekt für Frauen einsetzen soll. „Ich habe mich schon als Jugendliche für Frauenrechte interessiert.“ Nach dem Gymnasium hat sie ein „Gap Year“ in Peru verbracht. Sie studierte Wirtschaft an der „Stockholm School of Economics“. Nachdem ihre vier Kinder selbständig geworden waren, fand sie die Zeit und den Mut, etwas zu tun.

Das Buch nahm sie zum Anlass, in ihrer Frauengruppe darüber zu sprechen. Sie besteht aus zwölf Schwedinnen, die alle in der Schweiz leben. „Jeden Monat haben wir ein Meeting. Die Gruppe besteht schon seit 1994“, erklärt Blecher stolz. „Und drei Frauen waren schließlich einverstanden, mit mir etwas zu machen.“ Zuerst mussten sie sich für eine Thematik entscheiden. „Viele Geschichten waren über Gewalt. Das war uns zu kompliziert und vor allem auch zu gefährlich. Wir hatten damals alle kleine Kinder.“ Im Buch war ein Kapitel über die Geburtsfistel in Äthiopien. Dies passiert häufig bei jüngeren Frauen, deren Becken noch nicht ganz ausgewachsen und demzufolge zu schmal ist. Auch Mangelernährung begünstigt die Krankheit. „Viele Frauen werden heutzutage noch wegen dieser Krankheit verstoßen, aufgrund des Gestanks, den sie verursacht“, sagt Blecher bestürzt. „Da haben wir uns gedacht, dass wir helfen können, denn bei uns gab es das ja auch noch häufig bis Anfang des 20. Jahrhunderts.“ Das Ziel war also klar: die Prävention der Geburtsfistel in Äthiopien. Sie entsteht während einer überlangen Geburt und zählt zu den schlimmsten Geburtsverletzungen. Es entsteht ein Loch zwischen Blase und Scheide, wodurch meistens eine chronische Inkontinenz der Frau die Folge ist.

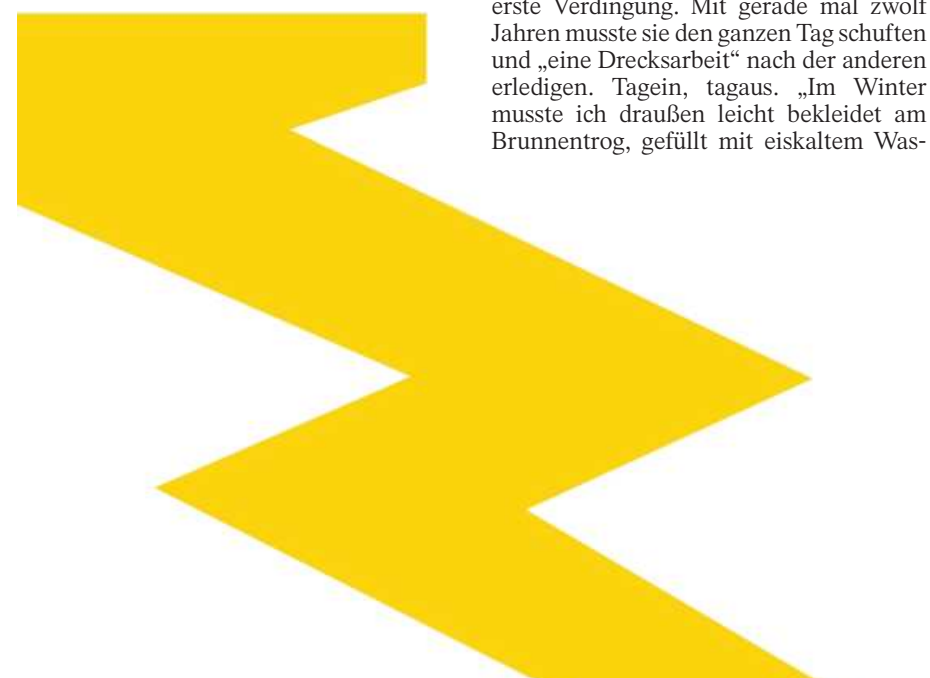
„Wir haben zuerst keinen passenden Namen gefunden. Eine Frau hat dann aus dem Nichts gesagt: Red Sofa. Das fanden wir alle lustig, wollten dann aber doch etwas, mit dem wir uns identifizieren können. So haben wir uns für Green Lamp entschieden. Grün steht für Energie, Wachstum und Hoffnung.“ Green Lamp hat inzwischen zwei Sitze: einen in der Schweiz und einen in Schweden. Im Februar 2013 ist Christina Blecher das erste Mal nach Äthiopien gereist, zusammen mit ihrer Tochter. „Sie war damals 17 Jahre alt. Seither war sie mehr-

mals dort und ist immer noch engagiert.“ Sie trafen dort die Gynäkologin Catherine Hamlin. Das ist eine Persönlichkeit in Äthiopien. Sie wird dort auch „Mamma“ genannt. „Sie hat in Äthiopien Spitäler eröffnet und operiert. Als ich dort war, war sie schon um die neunzig. Sie hat immer noch operiert!“, stellt Blecher ungläubig fest.

Bereits 1974 haben Catherine und ihr Mann Reginald Hamlin in Äthiopien eine neue Operationstechnik für geburtsbedingte Fisteln entwickelt, die bei 93 Prozent der Patientinnen zu vollständiger Heilung führte. 2007 hat Hamlin in der Hauptstadt Addis Ababa eine Hebammenschule gegründet. „Diese Schule haben wir dann finanziell unterstützt. Später haben wir das Konzept weitergeführt. Die Hebammen gehen nach der Ausbildung ja zurück und arbeiten bei Gesundheitszentren auf dem Land, wo es kein fließendes Wasser und Strom gibt. Es ist natürlich wichtig, dass sie mit ihrem Wissen aufs Land zurückkehren“, erklärt Blecher. Der Unterschied zwischen der Hamlin-Schule und der öffentlichen Universität liegt darin, dass öffentliche Unis keine Praktika anbieten. „Unsere Hebammen haben mindestens 40 bis 50 Geburten gemacht, bevor sie fertig mit der Ausbildung sind. Die Hebammen, die die Ausbildung finanziert bekommen, sind auch Vorbilder. Sie müssen sich nachher für Hygiene und Rechte einsetzen in ihrem Heimatgebiet. Daher gebe ich für die Studentinnen im letzten Jahr Kurse, wo sie lernen, wie man Führung übernehmen kann.“ Kommunikation sei wichtig und gehöre zur Ausbildung dazu. „Eine Geburt geht viel reibungsloser, wenn die Hebamme empathisch und entspannt ist.“

Beim ersten Spendenevent, das sie veranstaltet haben, kam jemand und brachte sie auf eine Idee: den Solarkoffer. Diese Koffer hat Green Lamp dann finanziert und ins ländliche Äthiopien geliefert. Sie funktionieren mit Solarstrom und sollen Licht spenden. Finanziert wird das Ganze durch Spenden. „Wir veranstalten beispielsweise Abendessen, für die Eintritt bezahlt werden muss. Außerdem haben wir private Sponsoren, die meist eine bestimmte Hebamme aus Äthiopien unterstützen.“ Jetzt will man zusätzlich Stiftungen suchen, damit sie ein fixes Einkommen haben. „Es braucht viel Zeit, Wille und Passion, um so etwas zu gründen. Wir arbeiten ja alle als Freiwillige.“ Durch Green Lamp habe sie so viel mehr verstanden von der Welt. „Man lernt auch eine ganz neue Kultur kennen, die andere Werte vertritt als bei uns. Die Veränderungen muss Äthiopien selber machen, wir können sie nur dabei unterstützen.“ In den elf Jahren wurden 311.800 Geburten im ländlichen Äthiopien durch das Solarlicht unterstützt. Ohne Licht sind Geburten viel gefährlicher, da einfacher Infektionen und Fehler passieren. 2023 ist Blecher als Präsidentin zurückgetreten. „Ich finde es wichtig als Gründerin, neue Kräfte führen zu lassen, die auch neue Perspektiven bringen.“ Sie bleibt stark involviert: „Ich liebe es, mit jungen Leuten zu arbeiten.“

Jasmine Sege Kantonsschule, Uetikon am See



Das ist genau sein Ding

Im Zürcher Oberland fertigt Marcel Brunner individualisierte Spitzensnowboards.

Inmitten eines großen Schreinerbetriebs in Bubikon im Zürcher Oberland findet man etwas versteckt die kleine Werkstatt und das Büro der Oxxess GmbH, die individualisierte Ski und Snowboards produziert, unter anderem für Topathleten, die bei Weltmeisterschaften und Olympiaden starten. Firmengründer Marcel Brunner, Jahrgang 1969, steht in seinem Büro. Er hat einen vollen Bart, blaue Augen, eine eckige Brille und einen Ring im rechten Ohr. Sein Tag war arbeitsreich. Alle wollen zum Saisonstart ihre Boards, einige bestellen noch nachträglich. Das Büro kommt dem Besucher vor wie ein unfunktioniertes Appartement. Es gibt einen bequemen Sitzbereich, Küche, Bar, einen Tisch mit Stühlen. An der Wand beim Eingang stehen etwa zwei Dutzend Paar Ski und Snowboards, zum Anschauen und Testen. Im hinteren Teil des Büros befinden sich viele lange Kartons und Snowboards in allen Farben. „Die meisten gehen nach China“, sagt Brunner. Die Werkstatt ist nicht größer als das Büro, zwei Räume sind alles, was es braucht.

Mit einer großen Fräse werden alle Materialien zurechtgeschnitten. In zylinderförmigen Metallkammern werden im Vakuum die hauchdünnen Schichten von Holz, Glasfaser, Dämpfungsgummi, Titanal, Skibelag und Top Sheet zusammengepresst. Die flexiblen Kunststoffenden des Boards werden in Form gebogen. Schließlich wird es geschliffen, gewachst und die Sicherung montiert. Auf jedem Board hat es einen Zettel mit individualisierten Größen und Wünschen. Die Materialkosten liegen bei 200 Schweizer Franken. Die Herstellung dauert acht Arbeitsstunden und kostet rund 900 Franken. Für den Endkäufer kostet das Oxxess Board schließlich 1600 Franken. Dieser Preis ist nur durch den direkten Verkauf möglich. Ein günstiges Snowboard woanders kostet 200 Franken. Diese können in großen Mengen produziert werden, in Ländern mit geringen Löhnen. Da kann ein „Made-in-Schweizer-Produkt“ nicht mithalten. Doch Brunners Kunden wollen Qualität und Herstellungsnähe. „Man kann alles individualisieren.“ So lautet seine Firmenphilosophie. Um das zu zeigen, baute Oxxess als Werbegag im Jahr 2000 ein sechs Meter

langes Snowboard, auf dem zehn Personen fahren. Davon kann man auf Youtube ein Video finden. „Wir können alles machen, was du willst. Aber normalerweise muss man das Snowboard nicht neu erfinden“, erklärt Marcel Brunner. Der Fahrer testet es und sagt zum Beispiel, es muss steifer oder länger sein.

Während seiner Lehre kam Brunner 1985 zum ersten Mal in Kontakt mit Snowboards. „Ich konnte mir damals keines leisten, ich habe eine Schreinerlehre gemacht und gedacht, ich könnte doch selbst eines bauen. Das war mein erstes Snowboard. Es war aber nicht wahnsinnig gut fahrbar.“ Im ersten Board steckten mindestens 30 Arbeitsstunden. Ein paar Jahre später versuchte er es mit zwei Freunden erneut. Der eine, ein Wirtschaftsstudent, gründete umgehend die Firma. Der andere, ein Designer, erstellte

das charakteristische Logo, das sich seither fast nicht geändert hat. Marcel brachte als Schreiner die handwerklichen Fertigkeiten mit. Sie konnten die Maschinen der Schreinererei Bertschinger in Bubikon benutzen und schnell erste Produkte verkaufen. Damals war niemand finanziell abhängig. Sie standen nicht unter Druck, was die Kreativität und Risikobereitschaft steigerte. Erst 1998 konnte sich Brunner selbständig machen, seit 2010 lebt er nur von Oxxess. Mit den beiden Freunden ist er noch in Kontakt, aber sie sind nicht mehr an der Firma beteiligt. „Am Anfang waren wir der Meinung, wir könnten es besser machen als die Industrie.“ Das hat sich auch erwiesen. „Gerade im Snowboardcross gibt es keinen Hersteller, der das so kann, einfach weil wir so flexibel sind. Wir waren die ersten, die ein Board auf Snowboardcross abstimmen.“ Brunner arbeitet eng mit den Athleten zusammen. „Der Erfolg kam einfach, weil die Leute das gut gefunden haben, sie sind bereit, für ein besseres, individualisiertes Produkt mehr zu zahlen.“ Heute hat Oxxess neun Mitarbeiter. Brunner bringt allen das Handwerk bei. „Snowboardbauer kann man nicht als Beruf lernen.“ Es gibt immer wieder junge Leute, die auf ihn zukommen und selbst Snowboards bauen wollen. Es ist oft schwieriger als sie denken.

Zuallererst führen Schweizer Athleten mit Oxxess. Doch der erste große Erfolg kam 2009 in Südkorea, als der Österreicher Markus Schairer mit Oxxess zum ersten Mal Weltmeister im Snowboardcross wurde. „Dann ging es los.“ 2010 gewann Oxxess drei Medaillen bei den Olympischen Winterspielen in Vancouver. Das waren die wichtigsten Momente. „Man muss den besten Fahrer überzeugen, und der muss dann gewinnen, und da hatten wir auch Glück.“ Heute ist Oxxess international begehrt, vor allem im wachsenden Markt China. Die chinesische Snowboard-Nationalmannschaft zählte ab 2017 zur Kundschaft. Zuvor hatte man keine chinesischen Kunden. „Danach ist es fast explodiert, mittlerweile produzieren wir mindestens ein Drittel für den chinesischen Markt.“

Michael Vöcker Kantonsschule Zürcher Oberland, Wetzikon

Frankfurter Allgemeine
ZEITUNG IN DER SCHULE

Verantwortliche Redakteurin: Dr. Ursula Kals

Pädagogische Betreuung:
IZOP-Institut zur Objektivierung
von Lern- und Prüfungsverfahren, Aachen
Ansprechpartner: Dr. Titus Maria Horstschäfer

An dem Projekt
„Jugend schreibt“ nehmen teil:

Aachen, St. Ursula Gymnasium · Aschaffenburg, Kronberg-Gymnasium · Bad Bergzabern, Gymnasium im Alfred-Grosser-Schulzentrum · Bad Kreuznach, Lina-Hilger-Gymnasium · Bad Pyramont, Humboldt-Gymnasium · Berlin, Anna-Freud-Schule, Eckener-Gymnasium, Wilma-Rudolph-Oberschule · Bernau, Barmim-Gymnasium · Bonn, Elisabeth-Selbert-Gesamtschule · Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium · Celle, Hermann-Billing-Gymnasium · Cottbus, Pückler-Gymnasium · Delmenhorst, Max-Planck-Gymnasium · Düren, Burgau-Gymnasium · Frankfurt am Main, Adorno-Gymnasium, Helene-Lange-Schule · Freiburg, Abendgymnasium-Freigericht, Kopernikus-Schule · Fulda, Pre-College Hochschule Fulda · Fürth, Helene-Lange-Gymnasium · Garmersheim, Johann-Wolfgang-Goethe-Gymnasium · Gießen, Landgraf-Ludwigs-Gymnasium, Liebig-Schule · Gifhorn, Humboldt-Gymnasium · Görlitz, Augustum-Annen-Gymnasium · Großkrotzenburg, Franziskanergymnasium Kreuzburg · Hamburg, Langensschule im Hessepark · Hanau, Hohe Landesschule · Hannover, Gymnasium Schillerschule · Heidelberg, Englisches Institut · Herxheim, Pamina-Schulzentrum · Heubach, Rosenstein-Gymnasium · Hofgeismar, Albert-Schweitzer-Schule · Hofheim, Main-Taunus-Schule · Hohen Neuendorf, Marie-Curie-Gymnasium · Holzminden, Campe-Gymnasium · Homburg, Christian von Mannlich-Gymnasium · Jerusalem (Israel), Schmidt-Schule · Kaiserslautern, Heinrich-Heine-Gymnasium · Karlsruhe, Tulla-Realschule · Kassel, Herderschule · Kenzingen, Gymnasium · Kiel, RBZ Wirtschaft, Ricarda-Huch-Schule · Köln, Elisabeth-von-Thüringen-Gymnasium · Kreuzlingen (Schweiz), Kantonsschule · Leipzig, DPFA-Schulen gGmbH · Lillenthal, Gymnasium · Lorrach, Hebel-Gymnasium · Lunzenau, Evangelische Oberschule · Magdeburg, Albert-Einstein-Gymnasium · München, Asam-Gymnasium · Münsterstadt, Johann-Philipp-von-Schönborn-Gymnasium · Münster, Gymnasium St. Mauritius · Neckarbischofsheim, Adolf-Schmitt-Henner-Gymnasium · Nürnberg, Johannes-Scharrer-Gymnasium · Oberursel, Feldbergschule · Ogulin (Kroatien), Gimnazija Bernardina Frankopana · Plochingen, Gymnasium · Porto (Portugal), Deutsche Schule zu Porto · Potsdam, Voltaireschule · Regensburg, Berufliche Oberschule · Rodewisch, Johann-Heinrich-Pestalozzi-Gymnasium · Saarbrücken, Gymnasium am Schloss · Scharndorf, Johann-Philipp-Palm-Schule · Schwaneviede, Waldschule · Schwetzingen, Carl-Theodor-Schule · Shanghai (China), Deutsche Schule Shanghai Yangpu · Sofia (Bulgarien), Galabov-Gymnasium · Stuttgart, Albertus-Magnus-Gymnasium, Evang. Heidehof-Gymnasium · Timisoara (Rumänien), Nikolaus-Lenau-Lyzeum · Trier, BBS EHS Trier · Trogen (Schweiz), Kantonsschule · Uetikon am See (Schweiz), Kantonsschule · Videm pri Ptuj (Slowenien), Discimus Lab · Vidovec (Kroatien), Osnovna škola Vidovec · Weinheim, Johann-Philipp-Reis-Schule · Weinstadt, Remstal-Gymnasium · Wetzikon (Schweiz), Kantonsschule Zürcher Oberland · Wiesbaden, Friedrich-List-Schule · Würzburg, St.-Ursula-Gymnasium · Yokohama (Japan), Deutsche Schule Tokyo Yokohama · Zürich (Schweiz), Kantonsschule Zürich Nord